

Tagung: Zum Verhältnis von Studium und Berufspraxis (Studium und Beruf), Abschlussworkshop zum Forschungsprojekt STEP, Montag, 21. 11. 2010, Bielefeld/IBZ, Ref. 9:45 – 10:30

## **Studierende heute – Bekanntes und Unbekanntes – Einstellungen, Motive und Studienstrategien**

Sie haben mich eingeladen, Ihnen Bekanntes und Unbekanntes über die Studierenden heute zu berichten. Das ist ein ehrenvolles und attraktives Ansinnen. Aber wie wird man ihm gerecht, was ist denn Bekanntes und Unbekanntes? Eine Lösung könnte sein, dass ich den Kenntnisstand über die Studierenden anhand einer Litanei an Fragen abrufe, unter dem Motto: „Wussten Sie schon...?“- und sie dann nicken oder den Kopf schütteln

Ein solches Sammelsurium erweist sich letztlich als wenig erhellend, eher als verwirrend. Ob die Puzzleteile ein Bild ergeben, das bleibt fraglich, wiewohl einzelne Daten überraschend und anregend sein können. Deshalb werde ich auf jene Einstellungen, Motive und Strategien der heutigen Studierenden eingehen, die mir zum Verstehen und für den Umgang beachtenswert erscheinen – und durchaus darauf hinweisen, wo meines Erachtens Irrtümer und Fehleinschätzungen vorliegen, wo Legendenbildung und Mythen am Werke sind.

Bei meinem Streifzügen durch die Bereiche der Studienphase, der Berufsbezüge und der politischen Beteiligung stütze ich mich vor allem auf die Befunde des Studierendensurveys, zu dem ich nicht viel ausführe, weil ich ihn als bekannt voraussetze. Nur so viel: mit ihm wird seit Anfang der 80er Jahre versucht, die kulturelle Dimension des Studierens bundesweit, möglichst repräsentativ, vor allem differenziert und zutreffend zu erfassen. Mittlerweile liegen elf Erhebungen vor, eine beachtliche Zeitreihe, die Einblicke in Veränderungen und Trends erlaubt, von denen ich auch zu reden haben werde.

# **STUDIUM: LEISTUNG und ERTRAG**

## **1 Leistungs- und Erfolgsdruck der Studierenden**

Ich beginne mit der Studienphase und mit einem Punkt, der vielleicht bekannt, aber oft übersehen oder zu wenig beachtet wird. Die Studierenden reden nicht dauernd und lauthals davon, aber es beschäftigt sie innerlich vielleicht am meisten. Es handelt sich darum, dass sie ein gutes Examen erreichen wollen; so gut wie alle Studierenden (96%) bestätigen diesen Ehrgeiz, zwei Drittel (65%) sogar in starkem Maße.

### **Umgang mit Leistung und Anforderungen: Druck**

Die Bewährung im Studium ist für die Studierenden eine ganz zentrale, oft existenzielle Angelegenheit, trotz aller Freude an Feten und Parties. Deshalb ist es sehr ernst zu nehmen, dass unter den Stressfaktoren im Studium die Leistungsanforderungen und die Bewältigung der Prüfungen ganz im Vordergrund stehen.

Das ist zwar nicht neu, aber als bedenklich ist die merkliche Zunahme dieser Belastungen in den letzten Jahren einzustufen. Die Studierenden erfahren durch die veränderten Studienbedingungen deutlich mehr Druck, kein Zweifel, wie bekannt und vielfach beklagt. Aber oft bleibt daneben unbeachtet: die Studierenden setzen sich selbst mehr unter Druck und sie empfinden auch mehr Druck, eine schwierige Stress-Spirale. Es ist angebracht, die Gründe und ihr Zusammenspiel etwas genauer zu inspizieren, um manche Unterstellungen zurechtzurücken.

### **Die Studierenden machen sich selbst mehr Druck**

Mehr Studierende stellen an sich höhere Ansprüche hinsichtlich der Effizienz ihres Studiums. Was meinen sie damit? Sie wollen eine kürzere Studiendauer erreichen, die vorgegebenen Zeiten einhalten; sie nehmen sich eine höhere Arbeitsintensität vor, sie wollen fleißig sein; und sie streben einen sehr guten Erfolg an, möglichst gute Noten sammeln. Die Absicht, das Studium möglichst rasch abzuschließen, war in den 80er Jahren (damals unter den westdeutschen Studierende erhoben) für nicht mehr als 24% ganz wichtig, heute für 42% insgesamt. Für Bachelor-Studierende ist die eigene Studieneffizienz noch wichtiger (46%).

## **Die Studierenden empfinden mehr Druck**

Dabei sind die Steigerung von Ehrgeiz und Erfolgsorientierung recht eindeutig mit den Chancen für eine spätere Einstellung und der zugeschriebenen Wichtigkeit der Berufsbefähigung verknüpft: Je enger diese Verknüpfung zum Arbeitsmarkt gezurrt wird, desto höher werden Erfolgsdruck und Versagensängste unter den Studierenden – wie die schubartige Verbreitung von Hetze und Stress unter den Bachelor-Studierenden, zumindest von ihnen so gefühlt und empfunden, bestätigt.

## **Was Studierende heute umtreibt**

Es handelt sich demnach um zwei Probleme, welche die Studierenden am meisten umtreiben: Zum einen die **Studierbarkeit** und der Studienerfolg, zum anderen die **Berufsbefähigung** und die Berufsaussichten.

### **Erstes Problem: „Studierbarkeit“**

Im Studierendensurvey stellen wir fest, dass die Studierenden häufiger als früher die Sorge äußern, das Studium nicht zu schaffen. Der Studienerfolg, möglichst mit gutem Ertrag, ist in der Tat zu oft für die Studierenden in Frage gestellt.

Viel wurde versprochen: Das Bachelor-Studium sollte überschaubarer, strukturierter, über die Module leichter studierbar, auch flexibler sein. So die verkündeten Versprechungen. Die Mehrheit der Studierenden erfährt aber mehr Regularien, mehr Intransparenz und weniger Planbarkeit. Die Kriterien der „Effizienz“, ihnen selbst ja wichtig, können sie nicht einhalten – die Studienzeit wird länger, ECTS-Punkte sind nicht gesammelt und die Überlegung zum Studienabbruch nimmt zu. Dieser Widerspruch belastet und bewegt die Studierenden, treibt manche von ihnen sogar zu Demos auf die Straße.

Häufig wird die **gestiegene zeitliche Einspannung** ins Studium angeführt, um die „Bildungshetze“ zu begründen. Die Anforderungen ließen keine Zeit für andere Aktivitäten, für Engagements kultureller, sozialer oder politischer Art. Diese Beschwerden stellen sich aber als Fehleinschätzung heraus, mittlerweile fast eine **Legendenbildung** um den Bachelor, die einer genaueren Nachprüfung nicht standhält.

Es liegen dazu verschiedene Befunde vor; in einem sind sich aber alle einig: Der Zeitaufwand für das Studium ist gegenüber früheren Jahren nicht gestiegen und die Unterschiede nach Fächern haben sich fast unverändert gehalten, gering ist er in den Erziehungswissenschaften, sehr hoch in Chemie und Medizin. Das ist eindeutig: Der häufigere Eindruck von Einspannung und Hetze liegt nicht an einem gestiegenen zeitlichen Studieraufwand oder an mehr Erwerbsarbeit neben dem Studium.

Zwangsläufig folgt die Frage, weshalb denn die Studierenden die Studierbarkeit in Frage stellen und über Stress klagen? Die Befunde zu Schwierigkeiten und Belastungen geben den studentischen Beschwerden durchaus recht: Studierende, besonders im Bachelor-Studium, erfahren zu oft einen unübersichtlichen Studienaufbau mit wenig abgestimmten Modulen, ein hartes, intransparentes Prüfungssystem, eine fortlaufende, strikte Leistungsüberprüfung mit hohem Sanktionsgrad ohne Flexibilität und eigene Entscheidungen oder Wahlmöglichkeiten. Die Studierenden beschweren sich zu recht über die übertriebene, unzusammenhängende Stoffmenge, die engen Regulierungen und die vielen Prüfungen pro Semesterende.

### **Zweites Problem: Berufsbefähigung (Employability)**

Der andere Vorsatz hört sich ebenfalls gut an: im Studium mehr für die Berufsbefähigung zu tun, es stärker anwendungsbezogen anzulegen, kurzum für den Bachelor „employability“, d.h. Beschäftigungsbefähigung herzustellen. Diese Beschäftigungsbefähigung richtet sich dann am Arbeitsmarkt aus, seine Signale werden für Anlage und Ausrichtung der Qualifizierung maßgeblich. Das erweist sich letztlich aber als eine Art Fallstrick, in den sich die Studierenden verfangen haben. Denn sie stehen vor einem unübersichtlichen, wechselnden Anforderungskatalog und einem immensen Aufbau an Bedingungen, denen sie nachlaufen.

Sie sehen sich einer Zusatzforderung nach der anderen gegenüber, um den Ansprüchen des Arbeitsmarktes zu genügen: 1. Zusatz: Schlüsselqualifikationen erwerben, 2. Zusatz: Anwendungsbezug herstellen, 3. Zusatz: Praktika absolvieren, 4. Zusatz: Auslandserfahrungen sammeln, 5. Zusatz: Marktgerechtigkeit im Auge behalten.

Weil ihnen das Genügen der Anforderungen so wichtig geworden ist, weil sie Arbeitserfahrungen so schätzen, nicht nur für die beruflichen Chancen, sondern auch für ihre persönliche Entwicklung, lassen sich die Studierenden nach Möglichkeit auf alle diese Zusätze ein, vermehrt auch auf Praktika.

Etwas Bemerkenswertes geht außerdem mit der Herausstellung von Anwendung und Berufsbezug einher: die Studierenden betonen ihre individuellen Vorteile, das eigene Fortkommen rückt in den Vordergrund und die Bewältigung der gestellten oder als wichtig erachteten Anforderungen wird zur Leitlinie des Handelns. Das nimmt aber zu selten die Gestalt einer überlegten Strategie an, etwa bei der Bewältigung des Studiums, sondern vermittelt eher den Eindruck des sich „Durchwurstelns“ – was die Studierenden selber verunsichert und ihnen den Eindruck vermittelt, sie verlören die Kontrolle über ihren Studien- und Lebensweg.

Außerdem hat sich eine beachtenswerte Veränderung in den letzten Jahren verstärkt: Die **Ausrichtung an Gratifikationen** hat durchgehend zugenommen, als Fachwahlmotiv, als Erwartung an den Nutzen des Studiums wie bei den Werten für die Berufstätigkeit. Was schon Schiller 1790 beobachtet hat, es gibt die Studierenden, die nur „eines Amtes, des Geldes wegen“ studieren“ – so neu ist diese Motivlage grundsätzlich nicht. Aber die Ausrichtung an Gratifikationen, also konkret: an einem höheren Einkommen, einem sicheren Arbeitsplatz oder an der Karriere, wird von mehr und mehr Studierenden geteilt, zunehmend auch von Studentinnen.

### **Was ist den Studierenden wichtig und wertvoll**

Das leitet über zu der Frage: Was denn den Studierenden wichtig ist, worauf sie großen Wert legen? Einiges ist bereits angeführt, weitere Auffälligkeiten sind zu konstatieren.

Im Vordergrund steht für die Studierenden mehr und mehr die **Familie, der Freundeskreis und eine Partnerschaft**. Vor allem die Herkunftsfamilie hat stark an Wertschätzung gewonnen, eine beachtliche Wiederbelebung ihrer Bedeutung erfahren. Vater-Mutter und Geschwister, die Freunde und Freundinnen bilden den Mittelpunkt. Ein Gutteil Verlangen

nach Sicherheit und Anerkennung mag damit verbunden sein, den sie im Studium nicht finden.

Trotz des vorhandenen, ja gestiegenen Ehrgeizes der Studierenden haben für viele **Hochschule und Studium** jedoch keinen großen Stellenwert, bilden zumindest nicht den Lebensmittelpunkt. Die Hochschule wird zur Betriebsstätte und das Studium wird gleichsam als Kunde absolviert. Immer mehr Studierende nehmen diese Haltung ein, die ihnen ja auch nahegelegt wird.

Entsprechend sind Fragen der Forschung für die Mehrheit der Studierenden ohne hohe Relevanz. Wissenschaft ist nicht per se wertvoll und nützlich. Ihre Haltung gegenüber Forschungsproblemen, auch einem forschenden Lernen, ist offenbar häufiger durch äußere Anforderungen des Studiums bestimmt, denn von innerer Überzeugung gestützt, geschweige denn von Begeisterung getragen; die beschränkt sich auf einen kleineren Kreis.

Selbstverständlich bestehen bei den Werten und Wichtigkeiten bedeutende Unterschiede zwischen den Fachrichtungen, was die jeweiligen Fachkulturen ausmacht und die in der Regel sehr prägend sind. Dennoch will ich sie heute fast gänzlich zurückstellen und allgemeine Gegebenheiten und Trends hauptsächlich behandeln.

Um die Behandlung der sozialen Ungleichheit im Studium komme ich aber nicht umhin. Zwar war es bekannt und unstrittig, wie sehr der Zugang zur Hochschule von der sozialen Herkunft abhängt, aber das Studium selbst, gerade wegen dieser hohen Selektivität vorab, galt weithin als davon unberührt, als hätten die Studierenden mit der Immatrikulation ihre Herkunft an der Garderobe abgegeben. Dem ist aber nicht so, es ist ein Mythos der Studienweg und Studienerfolg seien rein leistungsbezogen bestimmt.

In einem Gutachten für die Boeckler-Stiftung konnten wir zusammentragen und belegen, in welchem Ausmaß die soziale Herkunft das Studium steuert, oft mehr als die Leistung oder auch das Geschlecht. In vielfältiger Weise ist sie wirksam: bei der Sicherheit der Studienaufnahme und

der Fachwahl, bei den Kontakten mit Lehrenden und den Diskussionsbeteiligungen, beim Umfang der Erwerbsarbeit neben dem Studium und den finanziellen Belastungen und Nöten, bei der Realisierung von Phasen im Ausland für Studium oder Praktikum, bei der Aufnahme in ein Programm der Begabtenstipendien oder der Einnahme von Hilfskraft- oder Tutorstellen, schließlich bei der Promotion und auf dem Weg in den wissenschaftlichen Nachwuchs.

Allenthalben zeigen „Bildungsaufsteiger“ mehr Unsicherheit, mehr Zurückhaltung, mehr Vorsicht, allenthalben erfahren sie mehr Hemmnisse und Barrieren bis hin zu Benachteiligungen an den Hochschulen. Erst allmählich wird diese Problematik anerkannt und unter dem Stichwort der Diversity und des Qualitätsmanagements mehr beachtet.

## **BERUF und PRAXIS**

### **Erwartungen an Studium und Beruf:**

Das studentische Dasein, das betrifft alle, ist auf Zukunft angelegt; daher ist es von großer Wichtigkeit, wie sich die Brücke in die Zukunft darstellt. Was erwarten die Studierenden als Ergebnis und Ertrag eines Studiums, was erhoffen sie sich an Qualifikation und an Bildung?

Die Studierenden erwarten vom Hochschulstudium, kurz und plakativ gefasst, eine gute fachliche, wissenschaftliche Ausbildung, die zu einer qualifizierten, interessanten, angesehenen und selbständigen Berufstätigkeit führt, aber auch Allgemeinbildung fördert. Sie lassen mit diesem Muster eine traditionelle "**autonome Aufgabenorientierung**" erkennen, mehr professionell oder mehr intellektuell ausgerichtet.

### **Employability (Berufsbefähigung) oder Professionalität**

In dieser Haltung haben sie aber eine Abschwächung vorgenommen, indem sie verlangen, das Studium stärker anwendungsbezogen anzulegen, dafür auch Praktika vorzuschreiben, und dadurch im Studium mehr für die Berufsbefähigung und die Arbeitsmarktrelevanz zu tun – die Studierenden unterstützen das alles sogar mehrheitlich, oft vehement.

Für die in Aussicht gestellte „Employability“, tun die Studierenden viel, um sie zu erwerben und nachzuweisen, anhand von Zertifikaten, Punkten, Anrechnungen. Sie laufen dem beständig hinterher. Dennoch erfahren sie, vor allem an den Universitäten, bislang keinen engeren Praxisbezug in der Lehre, eine bessere Berufsvorbereitung oder ein Mehr an Beschäftigungsbefähigung. Diese Zielsetzung erweist sich letztlich offensichtlich als eine **Fata Morgana**, das ist eine spezielle Art verführerischer Illusion, der die Studierenden hinterherlaufen, ohne sie je erreichen zu können (weil sie nicht von ihnen abhängt).

Warum ist das so? Das einseitige oder dominierende Hervorheben von angewandter Nützlichkeit und beruflichem Gewinn eines Studiums produziert mehr Unübersichtlichkeit und Unsicherheit, zumal dann externe Instanzen (meist Wirtschaft und Berufsverbände) die Ausbildungsziele und Übernahmebedingungen setzen. Das hat ständige Anpassungsversuche und Eindrücke des Ungenügens bei den Studierenden zur Folge, was wiederum den Druck im Studium erhöht, und zwar auf Kosten von Nachdenken, Kreativität und Innovation. Man kann nur raten, den „Arbeitsmarkt“ nicht zu intensiv als Ratgeber für die berufliche Qualifizierung heranzuziehen und nicht ständig auf den Arbeitsmarkt zu schießen.

### **Berufliche Erwartungen: durchwachsen**

Dem wird gern entgegengehalten: Die Arbeitschancen sind doch so gut, Akademiker werden gesucht, es fehlt an wissenschaftliche qualifizierten Fachkräften. Ein kräftiger Optimismus der jungen Studentengeneration wäre daher zu erwarten und kein Nörgeln.

So einfach ist es aber nicht, die Situation ist für die Studierenden durchwachsener. Wollen wir die Sicht der Studierenden auf die Zukunft und ihre Rückwirkung im Studium angemessen verstehen, müssen wir drei Horizonte unterscheiden: (1) den Berufsübergang und die Stellenfindung unmittelbar nach dem Studium, (2) die langfristige Sicherheit und Stabilität von Stelle und Beruf, sowie (3) die gesellschaftliche Entwicklung in der globalisierten Welt.

Der nächste, wichtige Schritt ist der **Übergang in die Berufswelt**. Die Befürchtung, keine Stelle zu finden oder eine inadäquate hinnehmen zu müssen, ist gegenwärtig wieder seltener: Folglich sind die studentischen Belastungen wegen unsicherer Berufsaussichten geringer geworden. In diesem wichtigen Feld herrscht gegenwärtig wieder deutlich mehr Zuversicht unter den Studierenden: gut ein Drittel (32%) kann als optimistisch bezeichnet werden; das sind so viele wie zu keinem früheren Zeitpunkt unserer Erhebungsreihe seit 1993.

Aber, was zu wenig beachtet wird: die Bereitschaft zur Aufgabe der beruflichen Identität ist so verbreitet wie noch nie. Studierende stellen sich häufiger darauf ein, etwas ganz anderes, auch auf Dauer zu machen, als sie gelernt haben. Daher herrschen mehr **Sorgen um den sicheren Arbeitsplatz** auf Dauer, begleitet von einem fast ständigen Blick auf die Konjunkturen der Berufsaussichten. Es ist gelungen, die spätere Berufstätigkeit für einen Großteil der Studierenden als Druckmittel aufzubauen und den nebulösen Arbeitsmarkt als Drohkulisse herzurichten.

Wenig optimistisch fällt zudem der Blick auf die **gesellschaftliche Zukunft** aus. Nehmen wir die Aufstiegschancen als Beispiel: Bei den Studierenden ist die Sicht hier eher pessimistisch, denn über die Hälfte (56%) erwartet eine Verschlechterung der Chancen aufzusteigen. Außerdem betrachten die Studierenden die Verwirklichung des Leistungsprinzips wie das Vorhandensein fairer Aufstiegschancen überwiegend skeptisch. Vielen erscheint das Leistungsprinzip, das sie durchaus anerkennen und befürworten, in der Gesellschaft zu wenig angewandt, zwar beschworen, aber ohne Geltung.

Eine spezifische Konstellation ist auffällig: Bei dieser Generation scheint die **Angst vor Misserfolg** größer; die Hoffnung auf Erfolg bleibt wie gelähmt – und dies hat es noch bei keiner Studentengeneration nach dem 2. Weltkrieg, zumindest in Deutschland, gegeben. Befürchtungen, trotz aller eigenen Anstrengung und bei allem kurzfristigen beruflichem Optimismus, letztlich zu den Verlierern zu gehören, haben sich in vielen studentischen Köpfen eingenistet – im Hinblick auf den weltweiten Wettbewerb wie in der beruflichen Behauptung.

## **POLITIK und GESELLSCHAFT**

### **Einige Grundzüge der Entwicklung**

Diese Beobachtungen leiten zur Frage über: Was bewegt die Studierenden politisch oder sind sie gar „bewegungslos“ geworden? Die Grundzüge der Entwicklung lassen sich ziemlich genau nachzeichnen; ich benenne fünf davon knapp:

- Weniger politisches Interesse und geringere Beteiligung, auch im Hochschulbereich und bei der Fachschaftsarbeit,
- verbreitete Labilität in den demokratischen Einstellungen, vor allem bei den kontroversen, pluralistischen Facetten; weniger Standfestigkeit;
- weniger Meinungs- und Konzeptbildung, Abneigung gegenüber „theoretischen Auseinandersetzungen“, viel mehr Gleichgültigkeit;
- weniger Interesse an Innovationen, geringeres Erproben von Alternativen. Auf die angebliche „Alternativlosigkeit“ haben sich die Studierenden schon seit längerem eingelassen.

Wenn die eigenen Belange beeinträchtigt scheinen, dann kann studentischer Protest aufflammen, durchaus auch in härterer Gangart. Allerdings sind sie noch weit davon entfernt, Gegenkonzepte zu entwickeln oder gar die Macht- oder Systemfrage zu stellen, um darüber eine weit reichende „soziale Bewegung“ aufzubauen.

### **Citizenship (öffentliche Verantwortung)**

Dem Bachelor-Studium wird oftmals angelastet, es habe wegen Enge und Einspannung dazu geführt, dass sich die Studierenden zu wenig sozial, kulturell oder politisch engagieren und aus der öffentlichen Mitwirkung zurückziehen. Dies erweist sich aber als eine **fälschliche Zuschreibung, eine unzutreffende Unterstellung**. Unsere Zeitreihe und die Vergleiche belegen vielmehr: Es handelt sich um einen allgemeinen Trend bei allen Studierenden.

Insofern trifft es zu: Es vollzieht sich eine nachweisbare Verarmung an sozialer, politischer und kultureller Betätigung und Verantwortlichkeit, weshalb Eigenwilligkeit und Engagement immer mehr verschwinden, seit der Jahrtausendwende sogar verstärkt. - Durch das Bachelor-Studium

wird dieser allgemeine Trend nur dann zusätzlich verstärkt, wenn einseitig auf die Berufsbefähigung gesetzt wird und die Fachkultur der Wirtschaftswissenschaften, genauer der Betriebswirtschaftslehre, das dominierende Modell für alle Disziplinen und Studiengänge abgibt.

### **Meinungsbildung: Gleichgültigkeit, Beliebigkeit und Hinnahme**

Zu beobachten ist bei den heutigen Studierenden, was vielleicht nicht so bekannt ist, dass sie bei Fragen zu Werten und Zielen viel häufiger in die Kategorie „weiß nicht“, „kann ich nicht sagen“ ausweichen oder sie wählen eine mittlere Position. Die **Bereitschaft zur politischen Meinungsbildung** ist unter den Studierenden geringer geworden.

Für die studentische Enthaltensamkeit ist mit verantwortlich, dass sie sich weithin darüber im Unklaren sind, wie die gesellschaftliche Entwicklung weiter gehen soll und für was sie sich einsetzen könnten. Sie finden oder wollen keine „Gewissheiten“, seien sie traditioneller, religiöser oder nationaler Art.

Außerdem bremst ihre geringe Solidarität ein stärkeres Einlassen auf gesellschaftliche Probleme oder das Eintreten für Andere. Insofern finden sie sich damit ab, die als komplex und unübersichtlich bezeichneten Gegebenheiten hinzunehmen: an der Hochschule, in der Gesellschaft und in der Welt.

### **Ranking der studentischen Wunschliste**

Dennoch haben die Studierenden viele Wünsche, als „wunschlos glücklich“ können sie keineswegs bezeichnet werden... Was steht an erster, zweiter und dritter Stelle der Wunschliste, wenn eine Fee den Studierenden drei Wünsche freigeben würde.

Die Universitätsstudenten, um mit ihnen zu beginnen, wünschen sich drei Dinge als sehr dringlich: 1. Einen stärkeren Praxisbezug des Studiums; 2. mehr Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis, 3. bessere Arbeitsmarktchancen (43%, 42% und 36%). Und die FH-Studierenden wünschen sich in erster Linie 1. als erstes bessere Arbeitsmarktchancen, dann 2. die Erhöhung der Bafög-Sätze, sowie 3. Brückenkurse zur Aufarbeitung schulischer Wissenslücken (38%, 36% und 29%). Die Fee

staunt und weiß nicht gleich, was sie zaubern soll, wenn sie alle Studierende glücklich machen will.

Über einen Wunsch herrscht doch Einvernehmen zwischen den Studierenden beider Hochschularten: es ist die **Verbesserung der Arbeitsmarktchancen** – und das erstaunt (zumindest mich), da es doch um die Studiensituation geht. Die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen für Absolventen des Faches halten 80% für dringlich, darunter über ein Drittel (36%) für sehr dringlich. Gedacht wird dabei aber nicht allein an die Ankurbelung der Konjunktur mit mehr Stellenangeboten. Vielmehr ist darunter auch die Vorbereitung durch das Studium mittels Anwendungsbezug und Praktika, auch Unterstützung beim Übergang (siehe Career Center), zu verstehen.

Beachtlich bleibt die **Akzeptanz der Leistungsanforderungen** im Studium, trotz häufigen Drucks und mancher Belastungen: Die Studierenden reden der Verringerung der Anforderungen oder einem Absenken des Prüfungsniveaus kaum das Wort, jedenfalls nicht grundlos oder aus Bequemlichkeit, wie ihnen gern unterstellt wird.

## **Überlegungen und Empfehlungen**

Ich kann es mir nicht versagen, einige Überlegungen für die Diskussion zu formulieren, die ich für wichtig erachte, damit ein Studium möglich ist, das die Autonomie, die Professionalität, die Allgemeinwohlorientierung und die Wissenschaftlichkeit der Studierenden befördert.

### **Erste Aufgabe: Abbau von unnötigem Druck im Studium**

Mehr Zeit, Anlässe und Aufforderung zum Nachdenken und zur Diskussion ist den Studierenden zu ermöglichen, wobei Diskussion ja gemeinsames Nachdenken bedeutet. Nachdenken meint nicht nur das Verfolgen tiefschürfender Gedanken oder das kritische Hinterfragen, wie in den Geistes- und Sozialwissenschaften, sondern ebenso das Tüfteln über Neues und das experimentelle Ausprobieren, wie in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Außerdem wäre wieder mehr in die Hand der Studierenden zurück zu geben, in ihre Entscheidung und Verantwortung zu setzen.

### **Zweite Aufgabe: Gestaltung und Unterstützung im Studium**

Die Zusammenstellung der Module bedarf vielfach einer erheblichen Überarbeitung. Dabei wären aktive Lehr-Lernformen vermehrt anzuwenden, etwa Projektstudien und Forschungsbezüge in Lehrveranstaltungen und Übungen. Darüber hinaus sollte die Auflockerung der Vorgaben zur Dauer des Studiums und eine stärkere Flexibilisierung des Studienablaufs vorgenommen werden.

### **Dritte Aufgabe: Beteiligung und Engagement befördern**

Jede Intensitätsstufe der politischen, sozialen oder kulturellen Beteiligung der Studierenden ist angesichts verbreiteter Apathie und Ratlosigkeit zu befördern. Alle Betätigungsfelder sind dafür einzubeziehen: von der Meinungsbildung in der Fachschaft angefangen über einzelne Aktivitäten in Theater und Orchester bis hin zum dauerhaften Engagement in einer politischen Gruppe oder den Hochschulgemeinden. Dazu gehört das Erkennen und Vertreten von Interessen, etwa bei der Mittelvergabe, der Lehrorganisation oder den Supportleistungen an den Hochschulen.

### **Abschluss: Mehr Idealismus, Beteiligung und Verantwortung**

Ideale, noch mehr Visionen sind den Studierenden heute eher fremd, abhanden gekommen, jedenfalls weit mehr als früheren Studentengenerationen. Sie richten sich in der Rolle des Kunden ein, reagieren zufrieden oder unzufrieden, evaluieren das Gebotene – ohne sich aktiv, kritisch und innovativ einzumischen, jedenfalls zu wenig.

Es kann daher nicht ohne Appell und Aufforderung an die Studierenden zum Schluß abgehen: Etwas mehr Engagement für die Allgemeinheit, etwas mehr Bemühungen um Konzepte für die Zukunft, etwas mehr Mut zu Positionen und ihre öffentliche Vertretung, das alles erscheint mir nicht zu viel von den Studierenden verlangt zu sein. Nur etwas mehr davon, das täte ihnen gut, das täte dem Studium und den Hochschulen gut und letztlich der Gesellschaft und damit uns allen. – Ermutigen wir die Studierenden daher zur Mitgestaltung, verlangen wir deshalb Verantwortung von ihnen.